

Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung

Book of Abstracts

Eine Schule des Sehens – Was zeigen Objekte?

Johannes Gutenberg-Universität Mainz /
Schule des Sehens
3. bis 5. April 2025

SCHULE DES
SEHENS
MAINZ



Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung

Workshop- und Publikationsreihe in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Universitäts-sammlungen e.V. (<https://gesellschaft-universitaetssammlungen.de/>)

Der neunte Workshop der Reihe findet vom 3.-5. April 2025 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz statt.

Wissenschaftliche Leitung: Dr. Patrick Schollmeyer, Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU), und Prof. Dr. Cornelia Weber, Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU)

Schule des Sehens der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Jakob-Welder-Weg 18

55128 Mainz

Tel. +49 (0) 6131 39 2 52 39

<https://www.schuledessehens.uni-mainz.de/>

Stand: Februar 2025

Inhalt

Programm.....	4
Abstracts	8
Expertinnen und Experten	22
Call for Papers	25
Organisatorische Hinweise	28

Programm

Donnerstag, 3. April 2025

- 13:00-14:00 Gelegenheit zur gemeinsamen Erkundung des Campus-Geländes einschl. Besichtigung von ausgewählten JGU-Sammlungen: Treffpunkt an der Schule des Sehens
- 14:00-15:00 Registrierung und Ankunft
Schule des Sehens, Jakob-Welder-Weg 18, 55128 Mainz
- 15:00-15:30 Begrüßung und Einführung
Dr. Patrick Schollmeyer, JGU Mainz, und Prof. Dr. Cornelia Weber, JLU Gießen

Problematisches Sehen und Präsentieren

Chair: Dr. Anna-Maria Brandstetter, Mainz

- 15:30-16:10 Konzept einer Ausstellung, die nicht zeigt: Die sogenannten „Rassenschädel“ der medizinhistorisch-anatomischen Sammlung Marburgs
Katrin Weber, Marburg
- 16:10-16:50 Ahnen und Agency: Perspektiven, Praxis und Präsentation von Objekten und Subjekten aus dem ehemaligen Deutsch-Neuguinea
Vanessa Sampaguita Obermair, Marburg
- 18:00 Führung durch die Sonderausstellung „Vom Bombenkrieg gezeichnet. Vergessene Fragmente erzählen Geschichte“ im Dom- und Diözesanmuseum Main. Anschließend gemeinsames Abendessen im Weinhaus Wilhelmi

Freitag, 4. April 2025

Medien der Vermittlung

Chair: Prof. Dr. Elke Werner, Mainz

- 9:30-10:10 Vermittlung über das Sehen hinaus. Praxisbericht aus dem Museum
Marianne Wenzel, Lübben
- 10:10-10:50 Museum, Kunstwerk und Künstler im Comic. Die Louvre Comics zwischen Vermittlung und Kommentar
Ana Lunghard, Heidelberg
- 10:50-11:10 Pause
- 11:10-11:50 Eintauchen in eine andere Welt. Der wissenschaftliche Podcast als auditives Medium zum Füllen von Lücken
Anja Binkofski, Bremerhaven
- 11:50-12:30 Der fotografische Blick auf Sammlungsobjekte
Anne Hiltcher, Jena
- 12:30-14:00 Mittagspause

Wissensobjekte und ihre Wirkung

Chair: Dr. Patrick Schollmeyer, Mainz

14:00–14:40 Das Choregenmonument des Lysikrates. Museale Rekontextualisierung antiker Denkmäler

Nadja Mozdzen, Tübingen

14:40–15:20 „Die Vermessung der Welt“. Das Gartenthermo-/barometer von Hermann Hoffmann (1819-1891) und die Entwicklung der Klimafolgenforschung

Magali Bossau, Gießen

15:20–15:40 Pause

Doppeltes Sehen

Chair: Prof. Dr. Kirsten Grimm, Mainz

15:40–16:20 Herbarbelege als historische Quellen und Boundary Objects: Die Schnittstellen von Naturwissenschaft und Kulturgeschichte

Ute Koschmieder, Dresden

16:20–17:00 „Die Botanisiertrommel im Kroko-Design“. Die Dekonstruktion männlich konnotierter Insignien von Fachkompetenz am Beispiel einer ästhetisch veränderten Botanisiertrommel

Mara Laumbacher, Gießen

ab 18:00 Führung durch die Innenstadt von Mainz zum Thema „Die Fastnachtsbeichte – Auf den Spuren von Carl Zuckmeyer Lokalnovelle“.

Geografie für Alle e.V., Mainz

Anschließend Gelegenheit zum individuellen Erkunden der kulinarischen Topografie der Mainzer Altstadt (optional)

Samstag 5. April 2025

Materialisiertes Wissen

Chair: Prof. Dr. Cornelia Weber, Gießen

10:00–10:40 Neue Forschungsperspektiven sichtbar machen: Eine Ausstellung über Max Liebermann und Italien

Alice Cazzola, Florenz

10:40–11:20 Ephemere Kunst und die Objektifizierung des Vergänglichen: Über die Rolle von Relikten, Dokumentationen und Objekten als materielle Wissenspeicher

Anna Rechenmacher, Graz

- 11:20–12:00 Sächsische Siegelerden: Methodische Erschließung und Untersuchung ihrer Funktionen als Wissensobjekte
Anja Weber, Dresden
- 12:00–13:30 Gemeinsames Mittagessen mit Abschlussdiskussion und Verabschiedung
Patrick Schollmeyer, Mainz, und Cornelia Weber, Gießen

Abstracts

Konzept einer Ausstellung, die nicht zeigt: Die sogenannten „Rassenschädel“ der medizinhistorisch-anatomischen Sammlung Marburgs

Katrin Weber

Ein Teil der medizinhistorisch-anatomischen Sammlung Marburgs ist die sogenannte „Rassenschädelsammlung“. Vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts vergrößerte sich diese Teilsammlung, wurde von diversen Akteuren umgestaltet und reorganisiert. Die aktuelle Struktur geht auf den vergleichenden Anatomen Eduard Jacobshagen (1886–1967) zurück, der die Sammlung vermutlich als Lehrsammlung für den NS-ideologischen „Rassenkunde“-Unterricht nutzte. Die Quellenlage zu den Individuen ist lückenhaft, für viele der menschlichen Schädel sind nach dem heutigen Forschungsstand keine Archivalien zu den Biographien der Verstorbenen, dem Erwerb der Schädel oder der Nutzung in der Sammlung erhalten. Dabei ist davon auszugehen, dass die Schädel ohne Zustimmung der Betroffenen in die anatomische Sammlung gelangten.

Nicht nur die unklare Provenienz und der aus heutiger Sicht vermutete Unrechtskontext legen nahe, dass die aktuell gesellschaftlich überwiegend respektierte Ausstellung menschlicher Überreste im Falle der „Rassenschädelsammlung“ aus ethischer Perspektive keine vertretbare Option darstellt. In meinem Vortrag stelle ich mich der Frage, ob ein öffentlicher Zugang zur Marburger „Rassenschädelsammlung“ mit Blick auf die nationalen und internationalen Empfehlungen zum Umgang mit Human Remains möglich sein kann. Ich stelle ein Ausstellungskonzept vor, beleuchtet ethische Fragestellungen, die sich beim Ausstellen der menschlichen Schädel ergeben können, und gehe

gezielt auf die Frage ein, ob für die Erschließung der wissenschaftlichen Inhalte der Sammlung die menschlichen Schädel für die Besucher sichtbar sein müssen. Hierfür skizziere ich das Konzept der „Ausstellung, die nicht zeigt“, die sich der Sichtbarmachung von „Leerstellen“ bedient. Statt des direkten Blicks auf die menschlichen Schädel, wie es Besuchende medizinhistorischer oder anatomischer Ausstellungen gewohnt sind, wird eine Sichtbarkeit der Kontexte der Sammlung erzeugt. Statt Knochen präsentieren sich der Betrachterin und dem Betrachter unbeantwortete Fragen in der aktuellen Forschung, die fehlenden Informationen über die Lebens- und Sterbensgeschichte der Individuen und die lückenhafte Quellenlage.

KATRIN WEBER studierte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz über den Verlauf der Vorklinik Humanmedizin und erhielt 2022 nach Abschluss des Pharmaziestudiums an der GU Frankfurt am Main die Approbation als Apothekerin. Seit 2022 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Pharmazie und Medizin der Universität Marburg. In ihrem Promotionsprojekt beschäftigt sie sich mit der sogenannten „Rassenschädelsammlung“ der medizin-historisch-anatomischen Sammlung der Universität Marburg ab Ende des 18. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre, den politischen und soziokulturellen Einflüssen auf die Sammlung und der Frage, wie die Akteure der Sammlung politisch und soziokulturell Einfluss genommen haben.

Ahnen und Agency: Perspektiven, Praxis und Präsentation von Objekten und Subjekten aus dem ehemaligen Deutsch-Neuguinea

Vanessa Sampaguitta Obermair

Fragen zu ethisch angemessenen Umgangsweisen mit sensiblen Objekten und Human Remains sind seit Langem Teil museumsbezogener Debatten und werden zunehmend auch im Kontext universitärer Sammlungen diskutiert. Es besteht Konsens darüber, dass kulturell oder historisch sensible Bestände spezielle Umgangsweisen in den Bereichen Erschließung, Bewahrung, Erforschung und insbesondere der Präsentation erfordern. Ethische Anforderungen hinsichtlich religiös sensibler Bestände zielen insbesondere darauf ab, emische Perspektiven ernst zu nehmen, die Wirkmächtigkeit oder Beseeltheit von Objekten anzuerkennen und gegebenenfalls religiöse Tabus und Vorschriften einzuhalten. Für eine säkular ausgerichtete Einrichtung wie die Religionskundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg gilt dann die Frage, bis zu welchem Grad religiöse Sichtweisen innerhalb musealer Umgangsweisen und Präsentationen berücksichtigt werden sollen und können. Sollen in den Ausstellungsräumen einer universitären Sammlung religiöse Rituale durchgeführt werden?

Als Lehr- und Forschungseinrichtung ist die Religionskundliche Sammlung in erster Linie dem wissenschaftlichen Auftrag verpflichtet und übernimmt in Teilen auch eine öffentliche Vermittlungsrolle. Die Ausstellungsräume bieten Einblicke in verschiedene religiöse Traditionen der Welt und eröffnen vergleichende Perspektiven auf der Grundlage religionswissenschaftlicher Forschungsprinzipien und Erkenntnisse. Die Religions-

wissenschaft versteht sich als neutrale Wissenschaft, die von religiösen bzw. emischen Perspektiven ausgeht, aber Wahrheitsansprüche ausklammert.

Am Beispiel sakraler Ahnenfiguren und eines Ahnenschädels aus dem ehemaligen Deutsch-Neuguinea werde ich in meinem Vortrag die vorläufigen Ergebnisse eines studentischen Forschungsprojekts (Leitung und Kuratation: Dr. Susanne Rodemeier) zur Problematik der Provenienz, Bedeutung und Ausstellung präsentieren. Der Beitrag möchte aufzeigen, welche museumspraktische Konsequenzen eine Berücksichtigung von Agency und Sensibilität hat: Was bedeutet es, Ahnenfiguren, die als handelnde, wirkmächtige Subjekte gesehen werden, in einer Ausstellung zu präsentieren? Vor dem Hintergrund fachlicher Diskurse und publizierter Leitlinien zum Umgang mit sensiblen Objekten und Human Remains werden ethische und praktische Herausforderungen mit religiös sensiblen Objekten und Subjekten beleuchtet sowie die im Projekt entwickelten Präsentations- und Vermittlungsformen analysiert.

VANESSA SAMPAGUITA OBERMAIER M.A. studierte Religionswissenschaft sowie Kultur- und Sozialanthropologie an der Philipps-Universität Marburg. Sie promoviert dort im Fach Religionswissenschaft und ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin im BMBF-Projekt „Agency und Ethik – Sensible Objekte in Hochschulsammlungen“ (AESOH) beschäftigt.

Vermittlung über das Sehen hinaus. Praxisbericht aus dem Museum

Marianne Wenzel

Ein Grad der Digitalisierung, das Objekte vollständig erfahrbar macht, ist grundsätzlich vorstellbar, jedoch ressourcenseitig kaum abzubilden. Möchte man Geschichte, Kultur und Natur „sehend erfahren“ ist ein Museumsbesuch weiterhin ein guter Zugang. Im Sinne des Abbaus von Barrieren arbeiten Museen verstärkt mit Bezügen zum Objekt, die nicht allein über das Sehen und einen Objekttext funktionieren; so sind Audioguides seit vielen Jahren etabliert. Das Fühlen kommt verstärkt hinzu: Replika, 3D-Druck und Schwellendrucke ermöglichen diese Zugänge, genau wie neue, oft dialogische, Vermittlungsformen.

Museen, die sich nachdrücklich der Vermittlungsaufgabe öffnen, die Museums-koffer für Schulen und Senior:innen-Einrichtungen konzipieren, arbeiten häufig mit Objekten, die von Hand zu Hand gehen dürfen – gerade, wenn das Sehen nicht mehr verlässlich funktioniert oder zusätzliche Reize die Aufmerksamkeit vertiefen sollen. Verschiedene Lerntypen werden eher durch abwechslungsreiche und mehrere Sinne ansprechende Vermittlung erreicht, die Kenntnis um besondere Bedarfe unter Besuchenden und Lernenden nutzt vielen.

Museumspädagogische Angebote wie die Arbeit mit einem Museumskoffer, Führungen und Workshops sind ein personal-intensiver, aber oft lohnender Zugang zu einem Objekt und einer Sammlung. Das Objekt fungiert als Gesprächseinstieg und kann museumsdidaktisch genutzt werden: Das Objekt ist ein Zeitzeugnis, dass es zu bewahren gilt und kann die Bedeutung sammlungs-bewahrender Kultureinrichtungen näherbringen, Besucher:innen werden aktiviert.

Die Präsentation stellt das Anschauen und die Bedeutung von authentischen Objekten in den Fokus, die insbesondere in ihrer Einzigartigkeit Zeugnis ablegen – eine wichtige Aufgabe, wenn man sich gewahr wird, wie schwierig die Unterscheidung von realen Informationen / Nachrichten und *fake news* ist und wird. Es geht um die Wissensvermittlung mit Hilfe von Objekten und um die teils von der Sammlung vorgegebenen Grenzen des Sehens.

Museen sind nicht nur wichtige außer-schulische Lernorte für Kinder und Jugendliche, sie gehören zu den wenigen „Bildungseinrichtungen“ für Erwachsene. Damit geht besondere Verantwortung einher, Besuche in Museen attraktiv und spannend zu gestalten.

MARIANNE WENZEL M.A. studierte Europäische Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart sowie Mittlere und Neuere Geschichte an den Universitäten Leipzig und Jena. In Leipzig arbeitete sie an den Lehrstühlen für Mittelalterliche Geschichte sowie Sächsische und Vergleichende Landesgeschichte und am Universitätsarchiv Leipzig. Im Anschluss absolvierte sie ein wissenschaftliches Volontariat am Zentrum für Mittelalterausstellungen. Seit 2019 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museum Schloss Lützen beschäftigt. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte umfassen Sammlungsgeschichte, -digitalisierung und -vermittlung sowie das Reichsepiskopat im Hochmittelalter.

Museum, Kunstwerk und Künstler im Comic. Die Louvre Comics zwischen Vermittlung und Kommentar

Ana Lunghard

Der Comic ist in der Museumslandschaft Frankreichs, anders als in Deutschland, kein rein didaktisches und primär an Kinder gerichtetes Medium. Kooperationen wie die des Louvre mit dem Comic-Verlag Futuropolis richten sich oftmals an ein erwachsenes Publikum. Abseits der reinen Präsentation der musealen Sammlung und der Erläuterung von Kunstwerken legt man hier seit 2005 komplexe Auseinandersetzungen mit der Künstler-Vita, dem Kunstwerk und dem Museum vor. Diese kombinieren narrative Traditionen, Vermittlung und Kommentar zu eigenständigen Sichtweisen, die bekannte Gemälde, Künstler und die Sammlung durch das visuell-narrative Medium des Comics immer wieder mit neuen Zugängen aktualisieren. Vor diesem Hintergrund ist es das Ziel des Vortrages, anhand von David Prudhomme's „La Traversée du Louvre“ (2012) und Stéphane Levallois' „Léonard-2Vinci“ (2019) zu zeigen, dass die Louvre-Comics nicht nur Objekte im Rahmen der ‚angemessenen‘ kunsthistorischen Thesen kontextualisieren und als Sach-Comics fungieren, sondern auf verschiedenen Ebenen Fragen an ihre Geschichte und ihre musealen Inszenierungen in der Sammlung stellen.

So zeichnet Prudhomme keine Geschichte über die Meisterwerke der Sammlung und die Bewunderung, die diesen entgegenzubringen ist, sondern er beobachtet den Besucher im Louvre: Einen Ort, an dem sowohl Ruhe und Kontemplation, als auch kuriose, unbewusste Interaktionen zwischen Besucher und Werk stattfinden. Im Fokus stehen der durch die Kamera geleitete Blick des Kunst-Touristen auf Kunst und die identitätsstiftenden Begegnungen mit dieser. Auch Levallois Biografie schreibt nicht einfach den Mythos des großen Künstler-

Genies weiter. Sein Leonardo ist keine unreflektierte Version von Vasari und dem Verständnis Leonardos als ‚uomo universale‘. Er charakterisiert eine durchaus ambivalente Figur, deren Werk zwischen Schaffen und Zerstörung steht. Sein Leonardo wird dem folgend nicht durch seine malerischen Werke präsentiert, sondern durch Grafik. Ein Werkkomplex, der weder im Louvre noch generell im Comic (und Film) im Fokus steht. Hier geht es nicht um eine Erläuterung der deutungsoffenen Grafik im historischen Kontext, sondern um das Zusammenfügen dieser zu einer Geschichte, die auf Leonardos Zeichnungen basiert und gleichzeitig eine Konfrontation mit seinem eigenen Werk darstellt.

Sowohl Prudhomme als auch Levallois versuchen also weder überkritisch noch unkritisch mit ihrem Gegenstand zu verfahren. Im Fokus liegt der Kommentar einer visuell-narrativen Erzählform, deren Reiz nicht ausschließlich in Faktentreue liegt, sondern in einem erweiternden, künstlerisch-kreativen Blickwinkel, der eine zeitgenössische Aktualisierung von ‚alter‘ Kunst im Fokus hat.

ANA LUNGHARD M.A. ist Doktorandin der Europäischen Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg mit dem Projekt „Zwischen Kanon und Revision – Die Adaptionen von Malerei im Film und im Comic“. Zuvor studierte sie Europäische Kunstgeschichte und Soziologie an der Universität Heidelberg. Ihre Forschungsinteressen umfassen Interaktion von visuell-narrativen Medien wie Film und Comic mit Kunstwerken und Künstlern / Rezeption(s-geschichten) von Kunst und ihrer Ideen-geschichte / Adaption als Konzept von Interpretation und Vermittlung.

Eintauchen in eine andere Welt. Der wissenschaftliche Podcast als auditives Medium zum Füllen von Lücken

Anja Binkofski

Museumsausstellungen sprechen vor allem den visuellen Sinn an, erzählen Geschichten durch Objekte. Doch was, wenn ein Objekt nicht ausgestellt werden kann? Ich forsche für meine Doktorarbeit zum Thema Schiffsrecycling in Norddeutschland und hier liegt es in der Natur des Themas, dass am Ende nichts mehr zum Ausstellen übrig sein sollte. Effektives Schiffsrecycling verwertet alle Materialien.

Podcasts sind zunehmend genutzte Medien in der Museums- und Wissenschaftskommunikation. Für das Museum interessant sind vor allem der Feature-Podcast und der ausstellungsbegleitende Podcast. Ersteres ähnelt dem Radio-Feature, eine Mischung aus Kommentar, Dokumentation und Reportage mit Original-Tönen und Musik, während Zweites spontane und aktuelle Entwicklungen aufgreifen und die existierende Dauer-Ausstellung ergänzen kann. Pia May (2023) schreibt dazu: „[...] ein Zusammenspiel mehrerer Sinne kann die Wahrnehmung von Informationen fördern“. Der Hörsinn kann also die visuelle Darstellung der Objekte ergänzen und Lücken in der Darstellung oder im Narrativ füllen. Es geht dabei sowohl um die Vermittlung von Wissen als auch um die Unterhaltung der Besuchenden.

Anhand des Beispiels Schiffsrecycling werde ich in meinem Vortrag zwei Möglichkeiten aufzeigen, wie wissenschaftliche Podcasts Lücken in der Darstellung und Vermittlung von Themen und Objekten schließen können. Einerseits können Perspektiven und Stimmen von marginalisierten Gruppen und gesellschaftlichen Minderheiten im Original eingebracht werden, die sonst oft im

Museum untergehen. Im Fall des Schiffsrecyclings sind dies die Arbeiter:innen auf den Werften. Andererseits kann ein ausstellungsbegleitender Podcast die Besuchenden mit auf die Werft nehmen und bei ihnen durch die Sound-Kulisse und die Erzählungen den Eindruck erwecken, selbst auf der Werft zu stehen und das Schiffsrecycling miterleben. Es wird also Zugang zu einem Ort geschaffen, an dem Zugang sonst sehr limitiert ist.

Das Potenzial von wissenschaftlichen Podcasts besteht also in der Erweiterung der Perspektiven, sowie der Steigerung der Zugänglichkeit und emotionalen Ansprache des Publikums. Insofern sind Podcasts ein unverzichtbares Medium für moderne Museumsarbeit, das es ermöglicht, Themen und Objekte, die sonst nicht gezeigt werden könnten, auf eine lebendige und zugängliche Weise zu vermitteln.

ANJA BINKOFSKI M.A. ist Kulturwissenschaftlerin mit einem Schwerpunkt in Maritimer Anthropologie. Als Doktorandin am Deutschen Schifffahrtsmuseum – Leibniz-Institut für Maritime Geschichte untersucht sie das Thema Schiffsrecycling in Norddeutschland und hinterfragt verschiedene Wertvorstellungen in diesem Kontext. Dabei integriert sie in ihre Forschung auch praktische Überlegungen zur musealen Präsentation des Themas. Im Rahmen ihrer Dissertation entsteht ein begleitender Podcast, der die wichtigsten Fragen und Narrative zum nachhaltigen Schiffsrecycling für Besucher:innen verständlich und ansprechend aufbereitet.

Der fotografische Blick auf Sammlungsobjekte

Anne Hiltcher

Die Abteilung Digitales Kultur- und Sammlungsmanagement an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek initiiert und begleitet Projekte zur Objektdigitalisierung im Freistaat Thüringen und den Sammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Um den Herausforderungen des Personalbedarfs und Mangels an Professionalisierung der Kulturgutdigitalisierung sowie der ungenügenden Vorbereitung der Studierenden auf solche praktischen Tätigkeiten entgegenzuwirken, wurde das Lehrinnovationsprojekt digitale Kulturwerkbank Thüringen (digiKulTh) entwickelt. DigiKulTh zielt auf die Implementierung eines Praxisseminars für Studierende aller Fachrichtungen zur Objektdigitalisierung – vom ersten Objektkontakt bis zur Auspielung der Daten- und Mediasets in ein Sammlungs- oder Museumportal. Es ist vor allem ein Vermittlungsprojekt, welches Studierenden grundlegende praktische Fertigkeiten und authentisches Lernen an und mit Objekten ermöglicht. Es stellt die Brücke zwischen der physischen Arbeit an und mit Sammlungsgegenständen, der Herstellung einer digitalen Version und der Beschäftigung mit dieser dar. Somit vermittelt es einen interdisziplinären und ganzheitlichen Blick auf die Digitalisierungsarbeit und sensibilisiert für den Wert von Objekten. Logisches und kritisches Denken sowie Kommunikationsfähigkeit werden durch das Praxisseminar gefördert. Mit dem Projekt sollen Studierende für eine Arbeit in Digitalisierungsprojekten an Kultur- und Gedächtnisinstitutionen (GLAM) qualifiziert werden. Dafür werden unter anderem neue Lehrformate entworfen, Lehrmaterialien wie Video-Tutorials und Screencasts erstellt und Expert:innen-Workshops durchgeführt. Das Praxisseminar „Vom Ding zum Datensatz“ hatte im August 2024 seinen ersten

Durchlauf. In meinem Vortrag möchte ich das Projekt sowie Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Praxisseminar vorstellen. Ich werde aufzeigen, welche digitalen Kompetenzen Studierende in der Praxis erwerben und fragen, welche personellen, finanziellen und technischen Ressourcen benötigt werden. Wie intensiv können Studierende im Praxisseminar auf Digitalisierungsprojekte vorbereitet werden? Welche Hürden gilt es zu überwinden? Welchen Mehrwert hat das Projekt für Studierende, die Universität Jena und andere Hochschulen? Wie kann das Vorhaben verstetigt werden? Anhand von Fallbeispielen werde ich Herausforderungen und Erfolgsfaktoren bei der Umsetzung des Praktikums beleuchten. Zudem werde ich neben den Inhalten und dem Mehrwert auch auf methodische Vorüberlegungen zu unserer objektfotografischen Schule des ‚Sehens‘ eingehen. Der Beitrag richtet sich an alle, die an der Umsetzung von Digitalisierungspraktika interessiert sind.

ANNE HILTSCHER M.A. studierte Altertumswissenschaften und Interkulturelles Musik- und Veranstaltungsmanagement sowie Neuere Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar. Während dieser Zeit arbeitete sie u.a. in der Universitätssammlung wissenschaftlicher und technischer Geräte zur Physik und beschäftigte sich im Bereich der Digital Humanities insbesondere mit der Thematik Kulturgutdigitalisierung. Heute promoviert sie nebenberuflich im Fach Geschichte. Seit April 2024 ist sie Projektkoordinatorin im Projekt Digitale Kulturwerkbank Thüringen (digiKulTh) an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek und Lehrbeauftragte am Historischen Institut der Universität Jena.

Das Choregenmonument des Lysikrates. Museale Rekontextualisierung antiker Denkmäler

Nadja Mozdzen

In der athenischen Demokratie des 4. Jhs. v. Chr. besaßen architektonische Denkmäler große Bedeutung für die bürgerliche Kommunikation im öffentlichen Raum. So wurden beispielsweise die Dreifüße, die den Stiftern siegreicher Chöre in Wettbewerben verliehen wurden, auf monopterosartige Bauten (Rundtempel) gesetzt. Viele Choregenmonumente säumten für alle Bürger sichtbar die Tripodenstraße am Hang der Akropolis. Sie waren ebenso Ausdruck der wohlhabenden Stifter wie der Demokratie, die ihnen diese Wohltätigkeit als Amt auferlegte. Damit erfüllten sie eine individuell wie kollektiv repräsentative Funktion im demokratischen Diskurs.

Ein Modell des berühmten Choregenmonument des Lysikrates aus dem 4. Jh. v. Chr. im Maßstab 1:10 ist Teil der Abguss-sammlung der Universität Tübingen. Das Ausstellen historischer Architektur stellt eine museumspädagogische Herausforderung dar. Im Zentrum meines Beitrags stehen drei Ebenen der Rekontextualisierung: Zum ersten verwies die Ikonographie des Monuments mit seinem Relief auf Mythen, die im kulturellen Gedächtnis der Athener verankert waren. Wie können diese gemeinsamen Erinnerungen einer antiken Kultur für den heutigen Betrachtenden simuliert werden? Zum zweiten hat das museale Modell seinen Platz im athenischen Stadtbild verloren, welcher dem Monument zusätzliche Bedeutung verlieh. Wie kann die Erfahrung des umliegenden Stadtbilds im Museum möglichst wiederhergestellt werden? Zum dritten zeigt erst der Kontext des bürgerlichen Wettstreits und die Einbindung wohlhabender Bürger in der spätclassischen Demokratie das Monument als soziopolitisches Instrument. Wie kann

dieser Kontext in der Präsentation vermittelt werden?

Diese Fragen werden von den Überlegungen begleitet, welche dieser Ebenen auf den ‚ersten Blick‘ vermittelt werden können und sollen. Dabei wird das ästhetische und emotionale Potential des Monuments ebenso berücksichtigt wie die angestrebte Barrierearmut. Diskutiert werden Potential und Herausforderungen der Sichtbarmachung der zum Monument gehörenden demokratisch-bürgerlichen Erfahrung des Chor-Wettbewerbs – die Partizipation als Kernelement der Demokratie. Daran schließt sich die Frage nach digitalen Angeboten für eine personalisierbare und interaktive Vermittlung an. Auf der einen Seite stehen die museale Inszenierung und Informationsangebote in Form von Illustrationen und Referenzen zu modernen Erfahrungen. Auf der anderen Seite stehen die Wahrnehmungen, Assoziationen und Vorstellungen der Besuchenden. Insbesondere im Hinblick auf Schülerinnen und Schüler bieten interaktive Webtools Möglichkeiten, die Partizipation in der antiken Demokratie durch die Partizipation in der museumspädagogischen Vermittlung erfahrbar zu machen.

NADJA MOZDZEN M.A. arbeitet als wissenschaftliche Volontärin am Museum der Universität Tübingen MUT. Sie studierte Antike Kulturen mit dem Schwerpunkt Alte Geschichte an der Universität Münster und promoviert an der Universität Tübingen. Ihre im Jahr 2024 verteidigte Promotionsschrift untersucht die Vergangenheits(re)konstruktion in Raum und Rede der spätclassischen Demokratie in Athen und bezieht althistorische, archäologische und philologische Aspekte ein.

„Die Vermessung der Welt“: Das Gartenthermo-/barometer von Hermann Hoffmann (1819–1891) und die Entwicklung der Klimafolgenforschung

Magali Bossau

In der heutigen Zeit ist die Aufnahme naturwissenschaftlicher Daten mittels unterschiedlicher Geräte Voraussetzung für exakte Forschung. Dahingegen waren Wissenschaftler im 18. und 19. Jh. auf wenige Instrumente beschränkt. Einhergehend mit der Entwicklung und Verbesserung technischer Geräte wurde es ermöglicht, in unterschiedlichen Forschungsbereichen genauere und reproduzierbare Daten zu erzielen und damit auch neue Forschungsfragen zu eröffnen, die sich der Subjektivität entzogen. Durch die schnell wachsenden Möglichkeiten in den Naturwissenschaften bildete sich im 19. Jh. eine hohe Interdisziplinarität aus, in der sich Wissenschaftler unterschiedlicher Methoden anderer Disziplinen bedienten.

Als Paradebeispiel hierfür gilt die Botanik, welche sich aus der reinen Beobachtung beispielsweise in der Pflanzensystematik löste und sich hin zu einer physiologischen Wissenschaft entwickelte. Forschende wie Alexander von Humboldt begannen, Pflanzen in ihren ökologischen Zusammenhang zu setzen. So auch Heinrich Karl Hermann Hoffmann (1819–1891), dessen Thermo-/Barometer wie kein zweites Instrument den Blick auf den Wandel von deskriptiver zu analytischer Botanik im 19. Jh. lenkt. Der Gießener Mediziner und Biologe gilt als Pionier der Phänologie, also der Lehre von den Erscheinungen, welche etwa wiederkehrende Zyklen bei Pflanzen untersucht. Er vermutete eine Korrelation zwischen Zyklen und wetterbedingten Einflüssen wie Temperatur und Luftdruck, und nutzte hierfür sein Thermo-/Barometer. Im Laufe seiner Forschung entwickelte er deutschlandweite Netzwerke, die umfangreiche phänologische

Daten erfassten. Die jeweiligen Forschungsstationen waren grundsätzlich immer mit Thermometern und Barometern ausgestattet, um eine systematische Datensammlung durch Messen und Berechnen garantieren zu können.

Bis heute bilden das Messen und Berechnen von Daten in den Naturwissenschaften die Grundlagen für fundierte Forschung. Dementsprechend etablierte Hoffmanns Forschung eine Standardmethodik, die auch in der heutigen internationalen phänologischen und klimatologischen Forschung wiederzufinden ist, die letztlich auf Nutzung von Barometer und Thermometer basiert.

Obwohl hier klar zu sehen ist, dass Hoffmann auf physiologische Methoden zurückgriff, löste er sich nicht gänzlich von der klassifizierenden Botanik. Er übertrug seine Daten systematisch auf Pflanzenarten und entwickelte einen Kalender mit den wiederkehrenden Zyklen spezifischer Pflanzen.

In meinem Vortrag möchte ich darstellen, dass Hoffmanns Forschung nicht möglich gewesen wäre, hätte er sich nicht eines vermeintlich fachfremden Gartenthermo-/barometers bedient und über die klassifizierenden Grenzen der Botanik hinweg-gesetzt. Seine interdisziplinäre Arbeit eröffnete nicht nur neue Forschungsfragen, sondern auch neue Forschungsfelder, die heute im Anblick des Klimawandels relevanter sind denn je.

MAGALI BOSSAU M.Sc. studierte Biologie an der JLU Gießen, wo sie als Doktorandin zum Themenbereich Wissenschaftsgeschichte den Lebensweg Hermann Hoffmanns erstmals mittels einer Metabiographie in einen zeitlichen Kontext setzt.

Herbarbelege als historische Quellen und Boundary Objects: Die Schnittstelle von Naturwissenschaft und Kulturgeschichte

Uta Koschmieder

Herbarbelege gelten traditionell als naturwissenschaftliche Sammlungsobjekte, bieten jedoch auch großes Potenzial als historische Quellen. Sie tragen die Spuren von Akteur:innen, die oft keine anderen schriftlichen Dokumente hinterlassen haben, und können somit als „Ego-Dokumente“ teils marginalisierter Personen verstanden werden. Diese Belege sind Teil eines komplexen Netzwerks von Interaktionen, das sich durch Sammeln, Tauschen, Dokumentieren und schließlich Digitalisieren über Zeit und Raum erstreckt. Jede Phase – vom Anlegen des Herbarbeleges über das Tauschen und das Einpflegen in eine Sammlung bis hin zur späteren Digitalisierung – markiert wichtige Zeitpunkte und Akteur:innen im Lebenszyklus des Objekts.

Ein besonders interessantes Beispiel sind die Herbarbelege der Herrnhuter Brüdergemeine: Sie wurden häufig von Menschen angefertigt, die im Rahmen ihrer Missionsarbeit in fernen Regionen als Naturforscher:innen tätig waren und die dort einheimischen Pflanzen sammelten, die dann in europäische Herbarien gelangten. Solche Belege sind botanisch wertvoll und erzählen gleichzeitig von den kulturellen und sozialen Bedingungen ihrer Sammlung, etwa im Kontext von Kolonialismus und Mission.

In Anlehnung an die Theorie der „Boundary Objects“ (Star/Griesemer) werden Herbarbelege als Vermittler zwischen unterschiedlichen sozialen Welten vorgestellt: Naturwissenschaftler:innen, Museen, Bildungseinrichtungen und Kulturinstitutionen interpretieren diese Objekte jeweils auf unterschiedliche Weise, während sie gleichzeitig Kommunikation und Austausch über Disziplinergrenzen hinweg ermöglichen. Diese Mobi-

lität und Vielschichtigkeit machen Herbarbelege zu idealen Ausgangspunkten für eine Diskussion über die Sichtbarmachung von Wissen. Ein Herbarbeleg ist ein wissenschaftliches Belegstück und Schnittpunkt verschiedenster Wissens- und Objektpraktiken, der die Beteiligten und ihre unterschiedlichen kulturellen und sozialen Kontexte miteinander verknüpft.

In meinem Vortrag gehe ich darauf ein, wie sich Objekte wie Herbarbelege in Sammlungen so arrangieren lassen, dass sie diese vielfältigen Wissenskontexte zugänglich machen. Welche Rolle spielen erläuternde Texte und welche Möglichkeiten bieten digitale Medien, um eine breitere Öffentlichkeit in die Deutung dieser Artefakte einzubeziehen? Ziel ist es, Herbarien als vielschichtige materielle Wissensspeicher interdisziplinär neu zu interpretieren und innovative Methoden zur Vermittlung dieser Komplexität zu erarbeiten. Herbarbelege können so als Brücke zwischen Naturwissenschaft und Kulturgeschichte dienen und zur Erforschung und Vermittlung globaler Wissensnetzwerke beitragen.

UTA KOSCHMIEDER M.A. studierte Altertumswissenschaften sowie Sprachen und Kulturen des Christlichen Orients und Byzanz an der MLU Halle-Wittenberg. Sie ist Doktorandin am Lehrstuhl für Botanik an der TU Dresden und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im BMBF-Verbundprojekt „Naturforschung & protestantische Mission“ mit, das sich unter anderem mit Herbarbelegen als historische Quellen und deren Rolle im globalen wissenschaftlichen Austausch des 18. und 19. Jahrhunderts beschäftigt.

„Die Botanisiertrommel im Kroko-Design“: Die Dekonstruktion männlich konnotierter Insignien von Fachkompetenz am Beispiel einer ästhetisch veränderten Botanisiertrommel

Mara Laumbacher

Naturwissenschaften, im Speziellen die Botanik, erreichten im 19. Jh. eine Popularisierungswelle. Bahnbrechende Ideen wie die Evolutionstheorie oder methodische Neuentwicklungen blieben nicht nur der wissenschaftlichen Elite vorenthalten, sondern lösten große Begeisterungsströme in der Gesellschaft aus und weichten die Grenzen zwischen Wissenschaft und Dilettantismus, Laienforschung auf. Die Vermittlung dieses Wissens nahm dabei einen immensen Stellenwert ein, wobei im häufigsten Fall Naturwissenschaftler selbst die Rolle als Vermittler erfüllten. Fachliche Kompetenzen und wissenschaftliche Zugehörigkeit wurden in der Regel durch „Insignien der Macht“ nach außen sichtbar. Unter Naturwissenschaftlern galten zum Beispiel Schmetterlingsnetze, Herbarien oder Botanisiertrommeln als gängige Alleinstellungsmerkmale.

Besonders die Botanisiertrommel entspricht einem beinahe archetypischen Beispiel für ein Schlüsselobjekt, das sowohl das wissenschaftliche Interesse nach außen trug, für den Laien nutzbar machte und damit Grenzen zwischen wissenschaftlicher und ziviler Gesellschaft öffnete. Im 19. Jh. traten neben der üblichen großen, grünen Botanisiertrommel neue ästhetische Varianten auf den Markt, zum Beispiel eine mit Kroko-Design bedruckte Metalltrommel. Dieses speziell für Frauen konzipierte Design vereinte Funktion und Ästhetik. Somit erhielten sie plötzlich Zugang zu einem Werkzeug, einer Insignie, das nicht nur in Form und Funktion den männlich konnotierten Originalen entsprach, sondern auch in ihrer Ästhetik als für Damen geeignet wahrgenommen wurde. Dadurch wurde der Eintritt für Frauen in

eine Wissenschaftsdomäne ermöglicht, die traditionell ausschließlich für Männer bestimmt war, ohne den Habitus der männlichen Wissenschaftler gänzlich nachahmen zu müssen. Die feminine Botanisiertrommel symbolisierte somit nach außen einen naturwissenschaftlichen Bildungsgrad. Dabei spielte insbesondere die Ästhetik eine große Rolle, da die Frauen des 19. Jhs. den gesellschaftlichen Ansprüchen der Weiblichkeit genügen und nach außen repräsentieren mussten, um die Teilnahme an den Naturwissenschaften zu erfüllen. Obwohl die ästhetische Botanisiertrommel Frauen einen Zugang zu den Wissenschaften erlaubte, wurde das schmückende Beiwerk als modische Spielerei von männlichen Fachkollegen abgetan und somit die Ernsthaftigkeit der von Frauen betriebenen Wissenschaft in Frage gestellt.

Mein Beitrag soll die Divergenz der femininen Botanisiertrommel darlegen. Einerseits gestattete sie durch ihre ästhetische Komponente die Teilnahme von Frauen an den Naturwissenschaften im gesellschaftlichen Rahmen. Andererseits verhinderte sie, dass Frauen als gleichwertige Wissenschaftlerinnen angesehen wurden.

MARA LAUMBACHER M. A. studierte Biologie an der Universität Tübingen und der JLU Gießen, wo sie sich als Doktorandin im Bereich der Wissenschaftskommunikation mit dem Thema Demenz und deren Inklusion auseinandersetzt. Hierbei sollen Demenzerkrankte mit unterschiedlichen Altersgruppen in einem Generationsgarten zusammengeführt werden.

Neue Forschungsperspektiven sichtbar machen: Eine Ausstellung über Max Liebermann und Italien

Alice Cazzola

Obwohl Max Liebermann (1847–1935) enge Kontakte nach Frankreich und zu seiner „Mal Heimat“, den Niederlanden pflegte, nahm auch Italien eine entscheidende Rolle für seine künstlerische Entwicklung ein. Zwischen 1878 und 1913 überquerte er mindestens sechs Mal die Alpen: Im Königreich Italien fand Liebermann Inspiration für seine Werke, beteiligte sich an internationalen Ausstellungen und trat mit der lokalen Kunstszene in Kontakt.

Ziel des Beitrags ist es, die kuratorischen Strategien der Sichtbarmachung von wissenschaftlichen Inhalten in der Ausstellung „Auf nach Italien! Mit Liebermann in Venedig, Florenz und Rom (Liebermann-Villa am Wannsee, 3. Mai bis 10. Oktober 2024) anhand von Exponaten wie Gemälden und Papierarbeiten des Künstlers aufzuzeigen. Hierbei soll der Frage nachgegangen werden, wie Objekte als materielle Wissensspeicher im Zusammenspiel mit erläuterndem Text-, Bild-, Audio- und Filmmaterial im musealen Kontext arrangiert werden und welche neuen Verknüpfungen und Interpretationsmög-

lichkeiten durch die Anschauung entstehen können.

ALICE CAZZOLA ist Doktorandin an der Universität Heidelberg und Stipendiatin am Kunsthistorischen Institut in Florenz – Max-Planck-Institut mit einem Dissertationsprojekt über Max Liebermanns künstlerische und kulturpolitische Beziehungen zu Italien.

Frau Cazzola studierte Kunstgeschichte, Antike & Orient und Museologie in München, Venedig, Paris und Heidelberg. Nach ihrem wissenschaftlichen Volontariat bei der Liebermann-Villa am Wannsee (2018–2020) war sie dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin für das vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste geförderte Provenienzforschungsprojekt über die Sammlung der Max-Liebermann-Gesellschaft Berlin e. V. (2020–2023) tätig und kuratierte das Ausstellungsprojekt „Max Liebermann in Italien“ in Kooperation mit dem Museum Casa di Goethe in Rom (2022–2024). Sie ist Gründungsmitglied der AG Italien des Arbeitskreises Provenienzforschung e.V.

Ephemere Kunst und die Objektifizierung des Vergänglichen: Über die Rolle von Relikten, Dokumentationen und Objekten als materielle Wissensspeicher

Anna Rechenmacher

Der Sammelbegriff „ephemere Kunst“ umfasst Werke aus dem Bereich Performance, Land Art, Installation und Aktion. Kunstformen, die sich durch ihre Vergänglichkeit sowie dem performativen Charakter auszeichnen und sich der klassischen Materialität meist entziehen. Dadurch kommt es in der Frage nach dem Bewahren dieser Phänomene zu einem Spannungsverhältnis zwischen Vergänglichkeit und ‚Objektifizierung‘. Denn einerseits entzieht sich ein ephemeres Werk der traditionellen Materialität und dem Objektwerkcharakter, andererseits spielen Objekte – etwa in Form von Dokumentationen und Relikten – eine zentrale Rolle. Sie fungieren als Wissensspeicher und sind oftmals grundlegende Voraussetzung für die (kunst)wissenschaftliche Auseinandersetzung. Auch in der musealen Präsentation können sie als narrative Elemente eingesetzt werden und so zur Wissensvermittlung beitragen.

Mit meinem Vortrag möchte ich anhand exemplarischer Beispiele diese komplexe Beziehung zwischen Objekten und ephemerer Kunst – vor allem im Kontext musealer Inszenierungen – aufzeigen und zur Diskussion stellen. Dabei soll die Funktion von Dokumentationen, Relikten und Objekten nicht nur als Erinnerungsträger, sondern auch als aktive Medien der Wissensvermittlung reflektiert werden. Zugleich sollen die Potenziale und Herausforderungen dieser materiellen Artefakte als Wissensspeicher untersucht und die kuratorischen Strategien kritisch diskutiert werden. Anhand von Werken wie Marina Abramovičs „Rhythm 0“, welches im Rahmen ihrer Retrospektive „The Artist is

Present“ im MoMA ausgestellt wurde, und Joseph Beuys’ Werk „Honigpumpe am Arbeitsplatz“, die im Belvedere 21 im Zuge der Ausstellung „Joseph Beuys – Denken. Handeln. Vermitteln“ inszeniert wurde, soll untersucht werden, welche konkreten Funktionen Objekte einnehmen und wie sie die Rezeption und das Verständnis prägen können. Während Abramovičs Werk exemplarisch zeigt, wie Objekte als Medium zur Vermittlung von Wissen und Geschichten fungieren können, wird bei Beuys die Problematik der Objektifizierung und die kuratorische Einflussnahme thematisiert und die Frage aufgeworfen, ob museale Präsentationen zur ‚Transformation‘ eines Kunstwerks führen können. Darüber hinaus sollen im Vortrag auch ‚alternative‘ museale Präsentationsformen wie Re-enactements thematisiert werden. Ergänzend soll mit dem Projekt „Woodkid – 27 Highway“ vom ZDF Magazin Royal die Rolle digitaler Medien im Diskurs um Objekte und ephemerer Kunst beleuchtet werden. Auf Grundlage dieser Werke soll weiters die Frage untersucht werden, ob sich durch solche ‚alternativen‘ Präsentationsstrategien die Objektifizierung des Vergänglichen vermeiden lässt.

ANNA RECHENMACHER M.A. hat Kunstgeschichte und Digitale Geisteswissenschaften in Graz studiert. Sie hat an internationalen Konferenzen mit Vorträgen und Publikationen in den Bereichen Museologie sowie zeitgenössischer Kunst mitgewirkt. Derzeit ist sie als kuratorische Assistenz in der Neuen Galerie Graz tätig.

Sächsische Siegelerden: Methodische Erschließung und Untersuchung ihrer Funktionen als Wissensobjekte

Anja Weber

Siegelerden oder lat. „Terra Sigillata“ bezeichnen zu runden Presslingen verfestigte Erden, die mit einem Siegel bestempelt wurden. Seit dem Altertum wurden sie als medizinische oder pharmazeutische Produkte verwendet. Bereits Hippokrates von Kos bezog sich auf die heilenden Eigenschaften der Erde von Samos. Die berühmte Erde von Lemnos (heute Limnos) wurde als „Wunderheilmittel“ beschrieben und galt als besonders wertvoll. Galenos von Pergamon besuchte die Insel persönlich, um den rituellen Abbau zu beobachten und über 20.000 Stück zu erwerben. Von der Ägäis aus erlangten Siegelerden schnell Popularität und wurden in der frühen Neuzeit zu einem festen Bestandteil mitteleuropäischer Apotheken. In Apothekertaxen des 17. Jahrhunderts dominierten schlesische, maltesische und armenische Erden den Verkauf. Heute finden sich umfangreiche Sammlungen in Museen, die durch Kataloge und historische Schriften kontextualisiert werden können.

Auffällig ist, dass die Literatur über Siegelerden selten die Objekte selbst untersucht. Die in meinem Beitrag betrachteten Objekte zeigen zwei unterschiedliche Siegel: Meißner Kurschwerter und das Sächsische Kurwappen. Diese spezifischen Siegelerden werden im Folgenden als „Sächsische Erden“ bezeichnet. Die Objekte messen etwa 4 cm im Durchmesser und 1 cm in der Höhe und tragen auf der Unterseite oft eine historische Nummer. Die Erden unterscheiden sich in Farbe und Erhaltungsgrad. In den Sammlungen des Naturhistorischen Museums Heidecksburg und in Görlitz sind etwa 50 dieser Objekte in Holzkästen mit Glasfenstern

ausgestellt. Während die pharmazeutische Nutzung von Siegelerden gut dokumentiert ist, sind für die Sächsischen Erden bisher kaum Quellen bekannt. Erste mineralogische Untersuchungen deuten darauf hin, dass ihre Nutzung nicht nur medizinisch war. Die Sächsischen Erden sind eine wenig erforschte Untergruppe, die interdisziplinär untersucht werden muss, um ein umfassendes Bild zu erhalten.

In meinem Vortrag gehe ich auf das Problem ein, dass die historischen Nummern auf den Siegelerden keinerlei Ordnungskriterien erkennen lassen. Bei identischen Siegelmotiven könnte die Farbe ein Ordnungsprinzip darstellen, das durch mineralogische Analysen überprüft werden muss. Im Unterschied zur musealen Präsentation der Siegelerden in Holzkästen soll das Arrangieren nach der Farbe dazu dienen, das System der Nummern aufzuklären.

ANJA WEBER M.Sc. absolvierte ihr Studium der Geowissenschaften mit Schwerpunkt Mineralogie an der TU Bergakademie Freiberg. Bereits während des Studiums sammelte sie als wissenschaftliche Hilfskraft fundierte Erfahrung in der Sammlungs- und Objektforschung. Nach ihrem Masterabschluss war sie zunächst bei den Senckenberg Naturhistorischen Sammlungen Dresden tätig, anschließend am Senckenberg Museum für Naturkunde Görlitz. An der TU Bergakademie Freiberg forscht sie seit Juni 2024 im Rahmen ihrer Dissertation an den Sächsischen Siegelerden, unterstützt durch ein ESF-Stipendium.

Expertinnen und Experten

Dr. Anna-Maria Brandstetter, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Anna-Maria Brandstetter war bis April 2024 Akademische Direktorin am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Von 1992 bis 2024 war sie Kuratorin der Ethnografischen Sammlung der Universität Mainz. Zu ihren Veröffentlichungen gehörten u.a. „Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen“ (2018), herausgegeben mit Vera Hierholzer (Open Access). Sie ist Mitunterzeichnerin der Heidelberger Erklärung „Dekolonisierung braucht Dialog, Expertise und Unterstützung“ der Direktor:innen und Leiter:innen ethnologischer Museen und Sammlungen im deutschsprachigen Raum (<https://www.ifeas.uni-mainz.de/files/2020/01/20190502-Heidelberg-Statement.pdf>), Mitglied der AG Koloniale Provenienzen (im Arbeitskreis Provenienzforschung e.V.) und Mitinitiatorin des Netzwerks Koloniale Kontexte (https://www.evifa.de/en/about/fid-projects/network-colonial-contexts?set_language=en). Im vergangenen Jahr war sie Mitkuratorin der Ausstellung „Tiny unpredictable material objects: Postkoloniale Perspektiven auf Georg Forster Herbarbelege (1772–1775)“, die in der Schule des Sehens auf dem Campus Mainz zu sehen war (<https://www.ub.uni-mainz.de/de/TUMO>).

Prof. Dr. Kirsten Grimm, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Kirsten Grimm ist außerplanmäßige Professorin in den Geowissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Sie promovierte über ein stratigraphisch, paläontologisch, paläogeographisches Thema und habilitierte sich über unteroligozäne Meeresverbindungen in Mitteleuropa. Danach folgten Tätigkeiten als wissenschaftliche Mitarbeiterin in diversen Forschungsprojekten. Von 1996–2003 war sie Präsidentin der Deutschen Subkommission für Tertiärstratigraphie und von 2004–2011 Sekretärin in der Subkommission. Sie ist seit 2014 Kuratorin der naturwissenschaftlichen Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und seit 2017 stellvertretende Leiterin der Sammlungskoordination. Seit 1997 ist sie als freie Mitarbeiterin am Naturhistorischen Museum Mainz mit der Sammlungsarbeit betraut. Sie kuratierte mehrere naturwissenschaftliche Ausstellungen im Naturhistorischen Museum Mainz, aber auch im Museum Wiesbaden, im Urweltmuseum Geoskop in Thallichtenberg und im Deutschen Edelsteinmuseum in Idar-Oberstein sowie in der Infothek Flonheim und dem Museum Alzey. Kirsten Grimm ist zudem seit 2013 erste Vorsitzende der Rheinischen Naturforschende Gesellschaft und seit 2014 Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Staatlichen Museums für Naturkunde Karlsruhe.

Dr. Patrick Schollmeyer, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Patrick Schollmeyer ist an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowohl Kurator der Klassisch-Archäologischen Sammlungen als auch der sogenannten Schule des Sehens, des Schaufensters für Wissenschaft und Kunst der JGU Mainz. Er promovierte im Fach Klassische Archäologie an der Ruprecht-Karls Universität Heidelberg, wo er vor seinem Weggang nach Mainz als Wissenschaftlicher Assistent am dortigen Lehrstuhl tätig war. Er arbeitete in Mainz lange im Sonderforschungsbereich 295 „Kulturelle und sprachliche Kontakte – Prozesse des Wandels in Spannungsfeldern Nordostafrikas/Westasiens“ und widmete sich in diesem Rahmen interkulturellen Phänomenen im antiken Zypern. Von 2016–2021 war er Vorsitzender des Deutschen Archäologen-Verbandes (DArV). Seit 2022 amtiert er als Präsident des als Dachverband deutscher archäologischer Verbände fungierenden Deutschen Verbandes für

Archäologie (DVA). Zudem ist er Schatzmeister und Mitglied im Vorstand der Gesellschaft für Universitätssammlungen. Sein großes Interesse gilt der Vermittlung universitären Wissens an ein außeruniversitäres Publikum, insbesondere aus dem schulischen Bereich. Hierzu hat er zahlreiche populärwissenschaftliche und fachdidaktische Publikationen vorgelegt.

[Prof. Dr. Cornelia Weber, Justus-Liebig-Universität Gießen](#)

Cornelia Weber ist Honorarprofessorin für Wissenschaftliche Sammlungen und Wissenstransfer an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Sie promovierte im Fach Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters. Von 1990–1995 war sie als wissenschaftliche Koordinatorin am Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg tätig. Ab 1995 arbeitete sie an der Humboldt-Universität zu Berlin im Bereich Wissenschaftsorganisation; von 1999–2014 war sie Geschäftsführerin des Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik und stellvertretende Leiterin der Abteilung Wissenschaftliche Sammlungen und Wissenschaftskommunikation. Von 2004–2010 war sie Präsidentin des ICOM-Komitees University Museums and Collections. Von 2012–2019 hat sie unter anderem das BMBF-Projekt „Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland“ geleitet. Zudem ist sie die Initiatorin der Workshop- und Publikationsreihe „Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung“.

[Prof. Dr. Elke Werner, Johannes Gutenberg-Universität Mainz](#)

Elke Werner ist außerplanmäßige Professorin in der Abteilung Kunstgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. 1998 Promotion zu frühneuzeitlichen Kriegsbildern an der FU Berlin, anschließend wissenschaftliches Volontariat und kuratorische Assistenz im Westfälischen Landesmuseum Münster. Seitdem Kuratorin und interdisziplinär forschende und lehrende Wissenschaftlerin mit Schwerpunkten in der Kunst- und Bildschichte der Frühen Neuzeit sowie der Museums- und Ausstellungsforschung in verschiedenen Institutionen und Projekten. Seit 2024 leitet sie in Mainz das Lehrprojekt „DigtCurate-Lab. Digitales Kuratieren in der kunst- und kulturwissenschaftlichen Lehre“ (gefördert durch die Stiftung Innovation für Hochschullehre).

Call for Papers

Eine Schule des Sehens – Was zeigen Objekte?

„Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung“ | Workshop Mainz 2025

Anlässlich des 10jährigen Ausstellungsjubiläums der ‚Schule des Sehens‘ der JGU Mainz möchten wir das virulente Thema der vielschichtigen Sinnstiftung und Interaktion von Objekten mit Blick auf alle interessierten Gruppen jeglicher Altersstufen aufnehmen und im geplanten Workshop der Reihe ‚Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung‘ diskutieren. Zur Sprache sollen sowohl methodische Überlegungen als auch praktische Beispiele kommen, die anknüpfend an die Eigenschaft von Objekten als materielle Wissensspeicher das Ziel der Erschließung von wissenschaftlichen, künstlerischen und sonstigen Inhalten auf der Basis der Anschauung durch ebensolche Artefakte verfolgen.

Es geht somit vornehmlich um kuratorische Strategien der Sichtbarmachung von Wissen anhand konkreter Artefakte, wobei dem Sehen als Technik der deutenden Wahrnehmung eine besondere Rolle zukommt. Vor diesem Hintergrund erhoffen wir uns einerseits Präsentationen mit einem methodischen Schwerpunkt sowie andererseits zu einzelnen Vermittlungsprojekten aus den Bereichen Museen/Sammlungen, Schulen/Hochschulen und Erwachsenenbildung sowie Seniorenbetreuung.

Promovierende aller Disziplinen sind eingeladen, ihre entsprechenden Vorhaben vorzustellen und in einem interdisziplinären Forum zu diskutieren. Von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wird erwartet, dass sie ihre Beiträge und die Ergebnisse der Diskussion für eine gemeinsame Publikation aufbereiten. Die Tagungsbeiträge werden von der Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V. im Open-Access-Format publiziert (edoc.hu-berlin.de/junges_forum).

Wir bitten um Abstracts im Umfang von maximal 3.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen) für eine 20-minütige Präsentation sowie um einen knappen Lebenslauf mit Stichworten zu den Forschungsinteressen. Deadline ist der 31. Oktober 2024. Einsendungen bitte per E-Mail an Dr. Patrick Schollmeyer: schollme@uni-mainz.de (Betreff: Junges Forum). Reise- und Übernachtungskosten werden erstattet.

Der Workshop findet in Kooperation mit der Schule des Sehens, dem Schaufenster für Wissenschaft und Kunst der Johannes Gutenberg-Universität Mainz statt. Die Errichtung der Schule des Sehens wird einer Spende der Vereinigung der ‚Freunde der Universität Mainz e.V.‘ verdankt.

Das „Junge Forum für Sammlungs- und Objektforschung“ ist ein bislang von der VolkswagenStiftung finanziertes Format, das wir in Mainz aufgreifen möchten. Die Workshop-Reihe bietet eine Plattform für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, um sich fächerübergreifend miteinander zu vernetzen und gemeinsam mit Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Bereichen Fragen der objekt- und sammlungsbezogenen Forschung zu diskutieren.

Organisatorische Hinweise

Veranstaltungsort

Schule des Sehens
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 18
55128 Mainz
Tel. 06131 39 25239

Übernachtung

Für die Veranstaltung wurden Zimmer im Hotel Hammer reserviert, das direkt gegenüber dem Haupteingang des Mainzer Hauptbahnhofes liegt.

Adresse: Bahnhofplatz 6, 55116 Mainz
www.hotel-hammer.com

Die Kosten für Übernachtung und Frühstück rechnet das Hotel direkt mit der Schule des Sehens ab. Um eventuell anfallende **Stornierungskosten** gering zu halten, bitten wir schnellstmöglich um Meldung, wenn die Teilnahme am Workshop abgesagt werden muss.

Reisekosten

Für die Übernahme der Reisekosten bitten wir im Anschluss an die Veranstaltung um Angaben von Eckdaten und Zusendung der Originalbelege sowie der privaten Wohnanschrift und Adresse des jeweils zuständigen Finanzamtes. Es können nur Bahnfahrten 2. Klasse sowie bei Wohnsitz im Ausland Flüge in der Economy Class erstattet werden. Kosten für Inlandsflüge werden nicht erstattet. Sofern möglich, bitten wir Sie, aus ökologischen Gründen auf Flugreisen zu verzichten. Die Kosten für den ÖPNV werden ebenfalls übernommen.

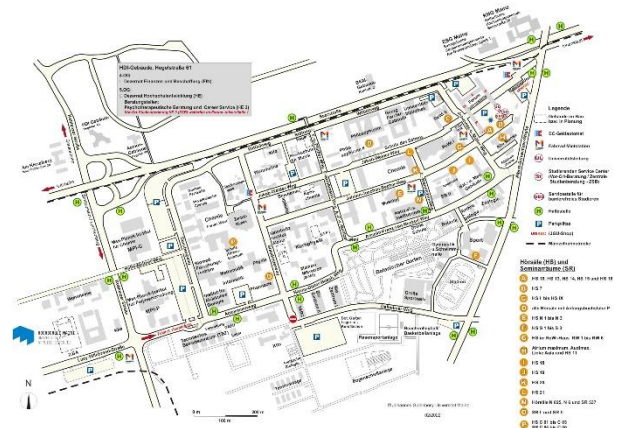
Anreise

Die Schule des Sehens liegt mitten auf dem Campus der JGU Mainz. Vom Hotel/Hauptbahnhof aus fahren die Straßenbahnlinien 51, 53 und 59 (Richtung Hochschule, Marienborn und Lerchenberg) direkt zur Haltestelle Universität mit dem Haupteingang zum Campusgelände. Von dort führt der Jakob-

Welder-Weg direkt zum Philosophicum und der davor liegenden Schule des Sehens.

Für den Fußweg von der Haltestelle bis zum Tagungsort sollte man etwa 5–8 Minuten einplanen.

Zu Fuß benötigt man vom Hauptbahnhof ca. 30 Minuten (1,9 km).



Verpflegung

Für die Verpflegung vor Ort ist gesorgt.

Gemeinsames Abendessen

Donnerstag, 3.4., 19/19.30 Uhr: Weinhaus Wilhelmi, Rheinstraße 53, 55116,
www.weinhaus-wilhelmi.de

Aus haushaltsrechtlichen Gründen können die Kosten für das gemeinsame Abendessen leider nur bedingt übernommen werden. Die Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V. (GfU) gewährt einen Zuschuss.

Technik

Der Tagungsraum ist mit WLAN (eduroam), sowie Beamer samt zugehörigem Tablet ausgestattet.

Ablauf

Für die einzelnen Vorträge sind jeweils 20 Minuten eingeplant. Im Anschluss folgt eine Diskussion, für die ebenfalls 20 Minuten vorgesehen sind.

Publikation

Zur Dokumentation des Workshops ist die zeitnahe Erstellung einer elektronischen Pu-

blikation auf dem edoc-Server der Humboldt-Universität Berlin geplant (edoc.hu-berlin.de/junges_forum). Zusätzlich werden einige Printkopien für den persönlichen Gebrauch produziert. Dafür muss die Textfassung im Umfang von 5-10 Seiten oder 30.000 Zeichen einschl. Leerzeichen bis zum **15. August 2025** vorliegen. Zur Vorbereitung wird ein Stylesheet zur Verfügung gestellt.

Der Band „Eine Schule des Sehens – Was zeigen Objekte?“ wird von Elisabeth Oy-Marra, Patrick Schollmeyer und Cornelia Weber herausgegeben, die Reihe „Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung“ von der Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V.

